

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1998)

Artikel: Braunkehlchen, Wiesenpieper und Schneefinken
Autor: Blaser, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Braunkehlchen, Wiesenpieper und Schneefinken

Wir reden von Vogelarten, die in grünen und in blumenreichen Wiesen brüten oder in Hochmooren und auf kargen Alpweiden, und schliesslich von einer Art, die im Sommer und im Winter in der Fels- und Ewigschneeregion unserer Gebirge lebt. Es geht um Vögel der weiten, offenen, naturnahen Landschaften. Sie leben nicht unmittelbar an den Seeufern und beanspruchen auch den Schutz des Uferschutzverbandes nicht und gehören dennoch zur erweiterten Seenwelt des Oberlandes. Ihre Welt ist ständigen Veränderungen unterworfen, ihre Bestände nehmen zu und wieder ab, sie passen sich an, wir beobachten sie und schreiben ihre Geschichten auf, die auch uns berühren.

Das Braunkehlchen (Saxicola rubetra)

ist aus dem Unterland verschwunden, das darf man jetzt wohl sagen. Es wird langsam, langsam vom Talvogel zum Bergvogel. Wir sind Zeitzeugen einer Tierwanderung – einer Vertikalwanderung. In seinen Aufzeichnungen aus den dreissiger Jahren über die Vogelwelt des Limmattales bezeichnete Walter Knopfli das Braunkehlchen als charakteristisch für die Grasflurenvegetation, Auenriedwiesen und Besenrieder (feuchtes Wiesengelände). Er vermutete, dass dieser Vogel einst den Überschwemmungsbereich der Flüsse in den Talböden bewohnte, beklagte aber schon, «dass wohl bei keiner anderen Vogelart bei der Heuernte so viele Bruten, besonders seit der Einführung der Erntemaschinen, zerstört wurden wie beim Braunkehlchen». So wie im Limmattal, wird dieser Vogel auch sonst im Mittelland seine Mühe mit den veränderten Methoden der Landbearbeitung gehabt haben.

Bis etwa Mitte dieses Jahrhunderts war das Braunkehlchen in der Schweiz weit verbreitet und besiedelte Lebensräume von den tiefsten Lagen bis in Höhen von max. 2270 m ü. M.

Der Wiesenschmätzer – so hiess der Vogel früher – bevorzugt Grasland, auch blumige Matten, eine Vielfalt an verschiedenen hoch wachsenden Kräutern, gerne mit etwas feuchtem Untergrund, dazu – das ist wichtig – braucht das Braunkehlchen wenige erhöhte Warten, von denen aus es sein Revier mit Gesang markiert und nach Nahrung (fliegenden Insekten) Ausschau hält. Warten können hohe Stauden sein wie Kerbel, Büsche, einzeln stehende Bäume, Pfosten, Leitungen oder Viehzäune. Die Vögel bevorzugen grössere und eher flache Wiesen und Weiden. Sie leben also in offenen Ebenen oder an sanft geneigten Hanglagen, in Mähwiesen, die spät geschnitten werden, extensiv genutzten Weiden mit Zäunen und Mauern, im Subalpinbereich in Zwergstrauchgesellschaften wie Wacholder, Heidelbeere und Alpenrose; nicht in Nähe geschlossener Wälder.

Das Braunkehlchen kehrt Ende April bis Mitte Mai aus dem Winterquartier im tropischen Afrika in sein Brutgebiet zurück. Früher hatte es bis in den Heumonats Juni genügend Zeit, ein Nest zu bauen, zu brüten und die Jungen aufzuziehen. Doch die Zeit, die es dazu braucht – etwa einen Monat – gönnt ihm die moderne Gesellschaft nicht mehr. Dank vermehrter Düngung lässt sich die Heuernte in den Monat Mai vorverschieben, und darauf folgen in kurzen Abständen drei weitere Grasschnitte. Nur dort, wo die Landwirte sich verpflichten, das Gras nicht vor dem 15. Juni zu schneiden (gegen Entschädigung), haben Brutpaare des Braunkehlchens noch eine Chance. Die Art zog sich zum Brüten in höher gelegene Gebiete zurück. Die Grenze liegt bei zirka 750 m ü. M., und es gibt Anzeichen, dass unsere Vögel auch aus diesen Gebieten verschwinden könnten.

Der Bestandesrückgang wurde um 1930 erstmals bemerkt und hat sich ab 1950 im Zuge der Modernisierung in der Grasbewirtschaftung beschleunigt. So sind die Braunkehlchen aus einem ehemals dichtbesiedelten Gebiet verschwunden.

Auch am Rande des Naturschutzgebietes Weissenau brüteten diese Vögel; jetzt nicht mehr. Zur Brutzeit wurden im Simmental bei Därstetten-Zwüschbächen auf 780 m ü. M. noch dieses Jahr Brutpaare der Art beobachtet. Nach Beurteilung der örtlichen Situation könnten sie aber, trotzdem Teile der Heumatten erst ab 15. Juni geschnitten werden, auch dieses Brutgebiet aufgeben. Besser scheint es der Art im Engstligental bei Usser Achseten auf 1300 und 1340 m ü. M. zu gehen. In dieser Höhenlage liegt oft der Übergang von den Mähwiesen zu den Weiden, und die Braunkehlchen haben auf einer grösseren Fläche Ausweichmöglichkeiten. Erfolgreich sind auch

Brutvögel der Art, die ihr Bruthabitat noch höher verlegt haben, z. B. ins Obergoms VS. Das winterliche Langlaufparadies ist im Frühsommer das Brutparadies der Braunkehlchen. Am 9. Juni dieses Jahres wurden dort auf einer Höhe von 1360 m ü. M. auf einer Distanz von 7¹/₂ km 29 Brutpaare gezählt (Männchen, Weibchen, Paare, auch Altvögel mit Futter für Junge). Gut aufgehoben in der Landschaft fühlen sich auch die Wiesenschmätzer auf dem Simplonpass, die auf 2000 m neben Steinschmätzern, Wasserpiepern, Feldlerchen, Murmeltieren und inmitten einer Pracht von Alpenblumen, fernab vom Lärm der Zivilisation, in einer begeisternden Bergwelt «schmätzen».

Braunkehlchen brüten ein- oder zweimal in der Brutperiode, sie legen 5 bis 7 Eier in ein Bodennest und bebrüten das Gelege während 14 Tagen. Nach dem Schlüpfen der Jungen dauert es 11 bis 14 Tage, bis diese flugfähig sind. In der Schweiz wird mit 5000 bis 7000 Brutpaaren gerechnet. Die Verlustrate ist allerdings sehr hoch. Ein grosser Teil der Gelege erleidet im Gelege- oder Nestlingsstadium Totalverlust durch Mähen, Tiere (Fuchs, Wiesel, Elster, Nacktschnecke), künstliche Überschwemmungen, Wolkenbrüche und unvorsichtige Beobachter. Auf Alpweiden sieht es nicht besser aus. Aus einer Untersuchung im Pays d'Enhaut VD ergab sich, dass der Legetermin mit der Ankunft des Weideviehs aus der Talregion zusammenfällt und ³/₄ aller Erstbruten in Weiden angelegt wurden. Über die Dauer von 4 Jahren einer Untersuchung auf 2 Testflächen betrug der durchschnittliche Gesamtbruterfolg auf beiden Flächen 48 bzw. 46 Prozent, die Nachwuchsrate 2,6 flügge Junge pro Brutpaar.

Der Wiesenpieper (Anthus pratensis)

ist ein Vogel des Nordens. Das Brutgebiet reicht von Grönland über Island, die Britischen Inseln, Nord- und Mitteleuropa ostwärts bis in die Ob-Niederungen. Die Südgrenze verläuft etwa von der Südbretagne nach Zentralpolen. Inselartige Vorkommen reichen aber südwärts in Flusstäler, Hochmoore, Bergmatten von Frankreich, der Schweiz und Österreich. Die Art galt in der Schweiz, die am Südrand des europäischen Verbreitungsgebietes liegt, in den fünfziger Jahren als selten und sporadisch verbreitet.

In den letzten Jahrzehnten sind durch Zufall und gezieltes Suchen in unserem Land sehr viele neue Brutvorkommen dazugekommen. Der Wiesenpie-

per bevorzugt offenes oder zumindest baum- und straucharmes, etwas unebenes Gelände mit relativ hohem Grundwasserspiegel oder Feuchtstellen mit gut zusammengefügtter Krautschicht. Charakteristisch sind Moorlandschaften, und er wurde in der Schweiz zuerst meist in solchen Gebieten gefunden: in Hochmooren des Juras, bei Entlebuch LU, bei Rothenthurm SZ. Seit dem Beginn der achtziger Jahre wurden mehr und mehr auch Wiesenpieper in grossflächigen, nicht zu intensiv genutzten Wiesen- und Weidegebieten entdeckt, in der Subalpinstufe auch in Rinderweiden. Die Art stellt nur bescheidene Ansprüche an den Lebensraum. Dementsprechend sind die bei uns besiedelten Habitate recht variabel. Viele dieser Grünflächen weisen Einzelbäume, Leitungen oder Zäune auf, die gerne als Singwarten benutzt werden.

Der Wiesenpieper ist ein Vogel der Urlandschaft, d. h., er besiedelte nach der Eiszeit vor der Wiederbewaldung im Spätglazial den Grossteil Europas, ist dann mit zunehmender Bewaldung auf die noch waldfreien Gebiete zurückgedrängt worden. Von der Schaffung offener, extensiv genutzter Siedlungsgebiete hat die Art wieder profitiert. Die seit dem Zweiten Weltkrieg immer intensivere Nutzung der offenen Landschaft hat seit 1960 zu einer deutlichen Bestandesabnahme geführt. Als Ursachen werden genannt: Senkung des Grundwasserspiegels, Entwässerung von Feuchtwiesen, Intensivierung der Graslandnutzung, Überführung von Gras- in Ackerland, zunehmende Freizeitnutzung von Feuchtgebieten.

Der Wiesenpieper gehört in weiten Teilen Europas zu den verbreiteten, stellenweise sogar zu den häufigsten Brutvogelarten. Er erreichte z. B. in Finnland einen Bestand von nahezu 1 Mio. Brutpaaren (1983), in Schweden 1,5 Mio. (1976), auf den Britischen Inseln über 3 Mio. (1976), in Holland mindestens 100 000 (1979), in Belgien 30 000 (1972).

Kehren wir in die schweizerische Bescheidenheit zurück. 1960 wurde unser Brutbestand auf 25 bis 45 Paare geschätzt. 1976 auf 80 bis 100 Paare. 1983/84 ergab eine Bestandesschätzung 140 bis 160 Paare. 1991 wurden durch eine gezielte Suche in potentiellen Bruthabitaten der Voralpen sowie ab 1993 im Rahmen der Aufnahmen für den neuen Brutvogelatlas viele weitere Vorkommen entdeckt. So errechnet sich für den gut untersuchten Jura ein Bestand von 219 Paaren, für die schlechter untersuchten Voralpen und Alpen kommt man auf 246 Paare, dazu kommen 69 (allerdings nicht alljährlich besiedelte) Reviere im Mittelland. Das ergibt eine Grössenordnung von über 500 Revieren oder Brutpaaren.

Im Jura werden Lebensräume zwischen 550 m ü. M. und den höchsten Erhebungen auf 1600 m ü. M. auf dem Chasseral besetzt. In den Voralpen und Alpen liegen die Bruthabitate zwischen 760 und 1800 m ü. M.

Der Wiesenpieper ist eine eher unauffällige Art, bei der insbesondere Einzelpaare sehr heimlich sein können und dementsprechend oft übersehen werden dürften. Auch Ornithologen sind mit dem Verhalten zur Brutzeit oft wenig vertraut. Zudem lebt diese Vogelart in der Schweiz in Habitaten und Höhenstufen, welche von Beobachterinnen und Beobachtern oft gar nicht als «wiesenpieperverdächtig» eingestuft werden.

Der Wiesenpieper war vor der Trockenlegung der meisten Feuchtgebiete des Mittellandes möglicherweise ein recht verbreiteter Brutvogel. Spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts sind jedoch Bruten in den Niederungen unter 700 m ü. M. selten und nur lokal festgestellt worden. Einzig auf der Thuner Allmend, am Uebeschisee und bei Stans NW brütet die Art über mehrere Jahre. Es handelt sich um offene militärische Übungsgelände mit stellenweise feuchtigkeitsliebender, stellenweise auf trocken-mageren Standorten gedeihender Vegetation und um nicht intensiv genutztes Weideland. Solche Habitate sind in grösserer Ausdehnung in den Niederungen der Schweiz ausserhalb von Waffenplätzen kaum vorhanden. Auf der Thuner Allmend brütet die Art seit 1976. Trotz damals noch regem Schiessbetrieb am Boden und aus der Luft zogen die kleinen Vögel in den Wiesen ihren Nachwuchs auf. Nach zehn Jahren sind dort die Wiesenpieper für sechs Jahre verschwunden. Mitverantwortlich ist möglicherweise eine stärkere Beweidung durch Schafe während der Brutzeit. 1995 haben sich aber wieder 2 Brutpaare angesiedelt.

In der weiteren Umgebung von Thun finden sich Wiesenpieper in Schwendibach, im Eriz und auf dem Schallenberg. Im Oberland sind im Engstligental auf Usser Achseten auf 1320 m ü. M. auch dieses Jahr 1 bis 2 Paare beobachtet worden, wovon ein Altvogel mit Futter im Schnabel gesehen wurde. Das Revier befindet sich in einer Heuwiesenlandschaft, die spät geschnitten wird.

Der Wiesenpieper ist Bodenbrüter. Das Nest wird bevorzugt in Wiesen angelegt, gut versteckt in nach oben geschützten Mulden. Das Gelege besteht aus 4 bis 6 Eiern. Die meisten Paare brüten zweimal in der Brutperiode. Die Brutdauer beträgt 11 bis 15 Tage, die Nestlingsdauer der Jungen 12 bis 14 Tage. Der Wiesenpieper kommt oft in gleichen Biotopen vor wie der Baumpieper, sieht diesem auch sehr ähnlich und ist meist nur an der Stimme zu unter-

scheiden. Der Wiesenpieper ist aber dunkler graugrünlich, kräftig dunkelbraun längsgestreift, ohne gelblichen Anflug.

Wiesenpieper gelten als Kurz- bis Mittelstreckenzieher. Ihre Überwinterungsgebiete liegen in Südwesteuropa und im Westen der Mittelmeerländer. Wie in anderen Wiesenpieperländern Europas versuchen auch in der Schweiz Wiesenpieper in kleiner Zahl in den Ebenen der Niederungen (Seeland, Orbeebene, am Genfersee) zu überwintern.

Der Schneefink (Montifringilla nivalis), auch Schneesperling

genannt, ist auf die alpine Stufe der Hochgebirge Südeuropas sowie Vorder- und Zentralasiens beschränkt, in Europa auf die Alpen, die Pyrenäen, auf Korsika, die Gebirge Mittelitaliens und die Balkanhalbinsel. Zur Brutzeit ist die Art in Europa zwischen 1800 und 2700 m ü. M. verbreitet. Als Brutvögel steigen Schneefinken im tibetischen Hochland auf über 5000 m ü. M.

Schneefinken sind in ihrem Federkleid als Männchen und Weibchen nicht zu unterscheiden. Nicht fliegende Vögel sind unscheinbar grau-braun. Erst im Flug fallen die ausgedehnten weissen Gefiederpartien der langen Flügel und des Schwanzes auf.

Der Schneefink ist Stand-, Strich- und Zugvogel, der auch im Winter in der alpinen Stufe ausharrt und nur selten (bei Sturm und Schneefall) in inneralpinen Tälern, ausnahmsweise in tieferen Tallagen, am Alpenrand oder am Fusse des Jura vom Chasseral westwärts erscheint. In günstigen Gebieten (z. B. stark frequentierten Wintersportgebieten) kann es im Winter zu beträchtlichen Ansammlungen kommen. So werden im Gebiet der Kleinen Scheidegg auf 19 km² 600 bis 800 Wintergäste geschätzt, die sich zur Brutzeit auf mindestens 650 km² vom oberen Simmental bis ins Urner Reusstal verteilen. Die Grösse der winterlichen Ansammlungen schwankt von Jahr zu Jahr und im Verlaufe des Winters in Abhängigkeit von der Witterung. Eine wahrscheinlich kleine Zahl alpiner Vögel wandert innerhalb des Alpenraums über mittlere Entfernungen und überwintert offenbar regelmässig in den südöstlichen Voralpen Frankreichs.

In der Schweiz wird der Schneefink als unregelmässig verbreiteter Brutvogel bezeichnet und sein Bestand auf 2000 bis 5000 Brutpaare geschätzt. Die nördlichsten Randpunkte seiner Verbreitung sind Vanil Noir–Gantrisch–Stockhorn–Hohgant–Pilatus–Säntis. Die südlichsten Vorkommen decken

sich meist mit der südlichen Landesgrenze. Die Brutvorkommen liegen in der Regel zwischen der oberen Waldgrenze und etwa 3240 m ü. M.

Im Winter wie im Sommer können auf den entsprechenden Höhen unserer Bergwelt Schneefinken beobachtet werden. Im Winter um die verschiedenen Gebäude auf der Kleinen Scheidegg (2061 m ü. M.). Im Frühsommer (Juni bis Juli) in den Gebieten Faulhorn–First und Kleine Scheidegg–Eigergletscher, aber auch in den Bereichen um den Golitschenpass, die Bonder Chrinde und die Engstligenalp sind, wenn es die Wegverhältnisse zulassen, Schneefinken zu beobachten. Jetzt als Brutvögel vorwiegend futtersuchend am Rand von Schneefeldern oder Schneeflecken oder futtertragend in Felspalten oder an Gebäuden und Skiliftmasten. Günstiger erreichbar sind Brutorte an Gebäuden auf den Übergängen der Alpenpässe Grimsel (2164 m ü. M.), Furka (2430 m ü. M.) und Simplon (2000 m ü. M.). Die PTT haben ihren Fahrplan über diese Pässe extra auf die Schneefinken-Beobachtungen ausgerichtet (ehrlich wahr...). Zum Beispiel 17. Juni 1993, Schneefinken füttern auf dem Simplonpass; Häuser Rotels und Altes Spittel; 15. Juli 1998, Schneefinken füttern auf Furkapass an sechs Stellen, Dächer Häusergruppe Furkablick.

Mehr als Momentbeobachtungen sind bei gelegentlichen Besuchen der Winter- und der Brutorte nicht möglich. Erst wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, wie das Leben der Vögel an Gräten, Pässen, Bergrücken, Fels- und Eiswänden und bei Sturmwinden von bis zu 200 km/h abläuft: Im Winteraufenthaltsgebiet Männlichen–Kleine Scheidegg–Eigergletscher, das bis zu Eiger, Mönch und Jungfrau reicht (1800 bis 4000 m ü. M.) halten sich wie erwähnt 600 bis 800 Schneefinken auf. Die Schlafplätze der Finken konzentrieren sich auf Risse und Spalten von Eigernordwand und Rotstock sowie auf kalkige Stufen unter den Gletscherabbrüchen am Vorbau von Mönch und Jungfrau in Höhen zwischen 2500 und 3000 m ü. M. Mit einem ausgeklügelten System von Messsonden und Lichtschranken wurden über Monate Informationen über die mikroklimatischen Verhältnisse und die Aktivitäten der Vögel an schwer zugänglichen Schlaf- und Nistplätzen mittels Funk auf eine Basisstation übertragen und für die weitere Auswertung gespeichert.

In der Eigernordwand herrscht zum Beispiel bei minus 27°C auf 2320 m ü. M. in Schlafspalten in 75 cm Tiefe bei minimaler Luftströmung (dank Kluftbiegung) eine Temperatur von minus 9°C. Bei einer 15stündigen Winternacht wird dadurch der Energieaufwand gegenüber dem Übernachten im Eigergletscher um bis zu 36,3 Prozent günstiger.

Die hoch gelegenen Schlafplätze erlauben den Schneefinken nach der langen Winternacht kurz nach der Morgendämmerung die tiefer gelegenen Futterplätze in energiesparendem Fallgleitflug in sehr grosser Geschwindigkeit mühelos zu erreichen. Bei sehr schlechtem Wetter konzentriert sich der Nahrungserwerb auf die Futterstellen bei den Bahnstationen Eigergletscher und Kleine Scheidegg in 1 bis 3 km Entfernung von den Schlafplätzen. Wenn immer möglich suchen Trupps von bis zu 20 bis 30 Vögeln ihre Nahrung aber im Laufe des Vormittags bis in die gut 6 km von den Schlafplätzen entfernten besonnten und vielfach schneefreien Westhänge des Männlichen. Über die Mittagszeit steigen kleinere Trupps an Eiger und Jungfrau hin und wieder bis in 3700 m ü. M. Im Verlauf des Nachmittags setzt der Rückflug in Richtung Schlafplatz ein. Selbst bei schlechtesten Bedingungen steigen Schneefinken nur ausnahmsweise in den Raum Wengen (1200 m ü. M.) ab. Der Schneefink hat ein Wintergewicht, das 39 bis 47 g beträgt. Das Maximum wird zur Zeit der grössten Kälte erreicht. Pro Nacht verbrennt der Vogel etwa 1 g Fett, setzt damit 20 Prozent seiner Fettreserven frei und verliert um 3,9 g an Körpergewicht.

Das Leben im Verband, die Einschränkung der Aktivität auf Schlafplätze (Mittwinter 17 bis 7.30 Uhr) und die Futterplätze nahe gelegener Tourismuszentren (7.30 bis 17 Uhr) bei schlechtem Wetter, das Festhalten an und Verteidigen von mikroklimatisch günstigen Schlafstellen über der feuchtnassen Nebelzone sowie das Ausnützen der häufigen und starken Winde zur energiesparenden Fortbewegung sind die wichtigsten Anpassungen der Schneefinken an den Hochgebirgswinter.

Die von den Schneefinken an schneefreien Stellen gesuchte Nahrung wurde mittels Bodenproben untersucht und an Nahrungswahlversuchen mit Volierenvögeln der Energie- und Proteingewinn ermittelt. Die Bodenproben enthielten eine Auswahl von 21 bis 32 Arten von Alpenpflanzensamen, wovon die Vögel 4 bis 6 Arten bevorzugten. Die Art der Samen und die aufgenommene Menge änderten sich im Verlauf des Winters und bei abnehmender Temperatur. Es wurde berechnet, welche Samen und welches Gewicht ein Vogel bei verschiedenen Temperaturen im Hochwinter aufnehmen muss. Dabei kam heraus, dass die zur Verfügung stehende Tageszeit zur benötigten Nahrungsaufnahme bei einer Temperatur von minus 20°C nicht mehr ausreichen würde. Die Fütterung durch den Menschen dürfte deshalb bei länger anhaltenden Tagesmittelwerten von weniger als minus 10°C Bedeutung haben.

Das Brutgebiet wird von Anfang Februar bis Ende Mai besiedelt. Schneefinken brüten an Felsen, an Gebäuden, in Nistkästen oder an Skiliftmasten. Das Weibchen legt 3 bis 5 Eier, brütet allein und wird nie vom Männchen gefüttert. Die Brutdauer beträgt 13 bis 14 Tage. Während der ersten 5 Tage legen die Weibchen pro Tag durchschnittlich 30 Brutpausen von je 8 bis 10 Minuten Dauer ein; etwa 25 Prozent der Hellzeit. Später wird die Zahl der Pausen fast verdoppelt, und während der letzten beiden Bebrütungstage bleiben die Weibchen dank der guten mikroklimatischen Bedingungen am Nestort und wahrscheinlich der zunehmenden Wärmeproduktion der heranwachsenden Embryonen bis 8 Stunden (50 Prozent der Hellzeit) dem Gelege fern.

Solange die Aussentemperatur nur kurz unter 0°C fällt, kann der Schneefink die Eitemperatur, die 4 bis 5°C unter der der Singvögel (von über 35°C) liegt, halten. Dank der tiefen Eitemperatur gelingt Schneefinken auch während längerer Perioden tiefer Aussentemperatur ein erfolgreiches Bebrüten der Eier, sofern die Kondition des Weibchens gut ist und es seine Körpertemperatur zu halten vermag, da es während des Brütens praktisch kein Fett hat und somit keine Reserven, die es kurzfristig mobilisieren könnte. Bei Aussentemperaturen von minus 2,5°C kann unser Vogel nicht mehr brüten, weil Minustemperaturen von mehreren Tagen Dauer dazu führen, dass das Weibchen die Eitemperatur nicht über die untere Grenze der thermoneutralen Zone (25 bis 27°C) zu halten vermag. Dauert dieser Zustand mehrere Tage lang an, führt dies schliesslich zur Aufgabe des Geleges.

Die Nestlingszeit der Jungen beträgt 20 bis 21 Tage. Der Schneefink lebt zur Brutzeit ausschliesslich von am Boden gesammelten Insekten. Er sollte während der Aufzuchszeit der Jungen ein Maximum an Insekten zur Verfügung haben. Auf schneefreien Flächen und am vegetationslosen Schneefeldrand werden Käfer, Spinnentiere, Zweiflügler, Hautflügler, Schmetterlinge, Pflanzensauger und Schnakenlarven selektiv gesammelt und den Nestlingen vorwiegend energiereiche und chitinarne Larven verfüttert. Wichtig ist auch, den Aufwand für die Futtersuche zu minimieren und die Energieaufnahme zu optimieren. Das bedingt, dass der Brutplatz möglichst nahe an die Optimalnahrung heranrückt. So sind die Gebäudebruten zu erklären, die im Untersuchungsgebiet durchschnittlich nur 189 m von den Nahrungsgründen entfernt sind. Die Felsen aber sind durchschnittlich 622 m entfernt und bis 300 m höher gelegen. Im Fels erbrütete Nestlinge erhalten deshalb infolge geringerer Fütterungsfrequenz für die ganze Aufzuchs-

periode eine um 22 Prozent verminderte Energiezufuhr. Deshalb, weil auch die Flugleistungen der Altvögel grösser sind, sind Felsenbruten gegenüber Gebäudebruten benachteiligt, und Neststandorte an Gebäuden oder an Masten von Transportanlagen werden bevorzugt.

Soweit die wissenschaftlichen Ausführungen. Die Schneefinken haben recht lange mit dem Brutgeschäft zu tun, das könnte mit den Witterungsbedingungen, mit Ersatz-, Spät- oder Zweitbruten zusammenhängen.

Nach der Brut vereinigen sich die Familien zu Schwärmen und suchen höhere Regionen auf, bis der Schnee die Vögel in die Brutgebiete zurücktreibt. Im eigentlichen Bergsommer und im Herbst sind daher die Chancen gering, auf der Höhenstufe 2000 m ü. M. Schneefinken anzutreffen.

Jetzt verbleibt uns noch, darüber nachzudenken, wie die Finken die Winter überstanden haben, bevor Menschen auf Tourismusstationen ihnen in Perioden grosser Kälte mit zusätzlichem Futter halfen, das Defizit an Alpenpflanzensamen zu decken.

Man weiss, dass zwischen Bern und der Lombardei über die Pässe Grimsel und Griess ein reger Warenverkehr herrschte. Bereits im 14. Jahrhundert wird das «Spittel» auf der Grimsel als Raststätte für Mensch und Tier erwähnt. Die Route über die genannten Pässe war ursprünglich ganzjährig begehbar, bis die im 16. Jahrhundert einsetzende Kleine Eiszeit den Verkehr zunehmend schwieriger gestaltete. Immerhin seien noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts jährlich etwa 2000 Maultiere über die Grimsel gezogen. Der Griespass wird im Zusammenhang mit der Walserwanderung im 12. Jahrhundert genannt. Man nimmt sogar an, dass um das Jahr 1000 eine alemannische Volksgruppe von Norden her ins Goms einwanderte, wahrscheinlich über die Grimsel. Im Goms entwickelte sie eine hochalpine Bergbauernkultur, die ihr das wirtschaftliche und soziale Überleben auf grossen Höhen erlaubte.

Auf eine andere Geschichte von Alpenüberquerungen vor Jahrhunderten stossen wir im Wanderbuch «Lütschinentäler» der Berner Wanderwege: «Am Ende des 13. Jahrhunderts fielen einem Walliser Feudalherren durch Heirat verschiedene Besitzungen im Lütschinental zu. Das führte dazu, dass Leibeigene aus dem Lötschental jenseits des Alpenkammes angesiedelt wurden. Die Vermutung liegt nahe, dass einzelne dieser Walsergruppen den Weg über die, des damaligen Gletscherschwundes wegen, wohl leichter begehbare Wetterlücke wählten. Die Lötschersiedlungen <ze Sichellowinen>, <ze Trachsellowinen> und <ze Amerton> sind urkundlich bestätigt. Auch die

1483 datierte Lötscherglocke soll (so will es die Sage) als Kriegsbeute über denselben Übergang nach Lauterbrunnen gebracht worden sein. Eigenheiten in Mundart, in Flur- und Geschlechtsnamen deuten ebenfalls auf einen Bezug zum Lötschental hin.»

Ebenso wurde der südlichste Alpenübergang, der Simplon, von Handelsleuten rege benützt. Gewiss ab Ende des 12. Jahrhunderts, dann aber während der Blütezeit im 17. Jahrhundert unter Kaspar Jodok von Stockalper, der sich das Monopol über die Warentransporte zwischen Genf und Mailand sicherte. Er war auch der Erbauer vom «Alten Spittel» auf dem Simplon, unter Vogelbeobachtern heute bekannt als Brutplatz der Schneefinken.

Wir wollten darüber nachdenken, ob der Schneefink in alten Zeiten auf den höchsten Alpenpässen überwintern konnte, und sind dabei in die Geschichte der Verkehrsverbindungen über die Alpen abgeglitten. Wir sind auf dem richtigen Weg. Denn Warenverkehr, Raststätten für Mensch und Tier, Wanderungen von Volksgruppen, Besitztum in den Alpen, das alles brachte auch Menschen auf die Alpenpässe. Die Alpen waren nie «vogelfrei» und «menschenleer». Wo Menschen im Hochgebirge leben, sind auch Schneefinken, das ist ihre Lebensweise. Beide müssen sich den Klimaveränderungen anpassen. Menschen als Bewohner, als Reisende in hohen Gebirgen boten den Schneefinken in Notsituationen auch Hilfe an. Das Verhältnis Mensch – Vogel war sicher anders als heute.

Und schon zeichnet sich für die kältengewohnten Schneefinken eine neue Bedrohung ab: die vom Menschen mitverursachte Klimaveränderung. Sie wird uns mit dem Schwund der Gletscher sichtbar vor Augen geführt. Am Beispiel Rhonegletscher. Kurz hinter den Hotels von Gletsch VS (1760 m ü. M.) wird auf Steinen mit eingemeisselten Jahreszahlen darauf hingewiesen, wie weit die Gletscherzunge in den Jahren 1818 und 1856 in den Gletschbode reichte. Jetzt liegt der Gletscher etwa 2000 m weiter zurück und 500 m höher.

Und die Schneefinken? Sie brüteten an Gebäuden in Gletsch. Müssen sie noch höher steigen, immer höher, um die ihnen zusagenden Lebensbedingungen zu finden?

Literatur:

Glutz von Blotzheim u. Bauer: Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Wiesbaden, Band 10/II 1985, Band 11/I 1988, Band 14/I 1997

Heiniger, Ph.: Anpassungsstrategien des Schneefinken im Hochgebirge. Orn. Beob. 88

Schmid, H.: 600 Jahre Verkehrsvertrag Bern–Goms–Ossola. «Der Kleine Bund», 148. Jahrgang, Nr. 166.

Schmid, H.: Hat das Braunkehlchen als Wiesenbrüter im Berner Oberland noch eine Chance? Mitteilungen Naturwissenschaftliche Gesellschaft Thun, 1994

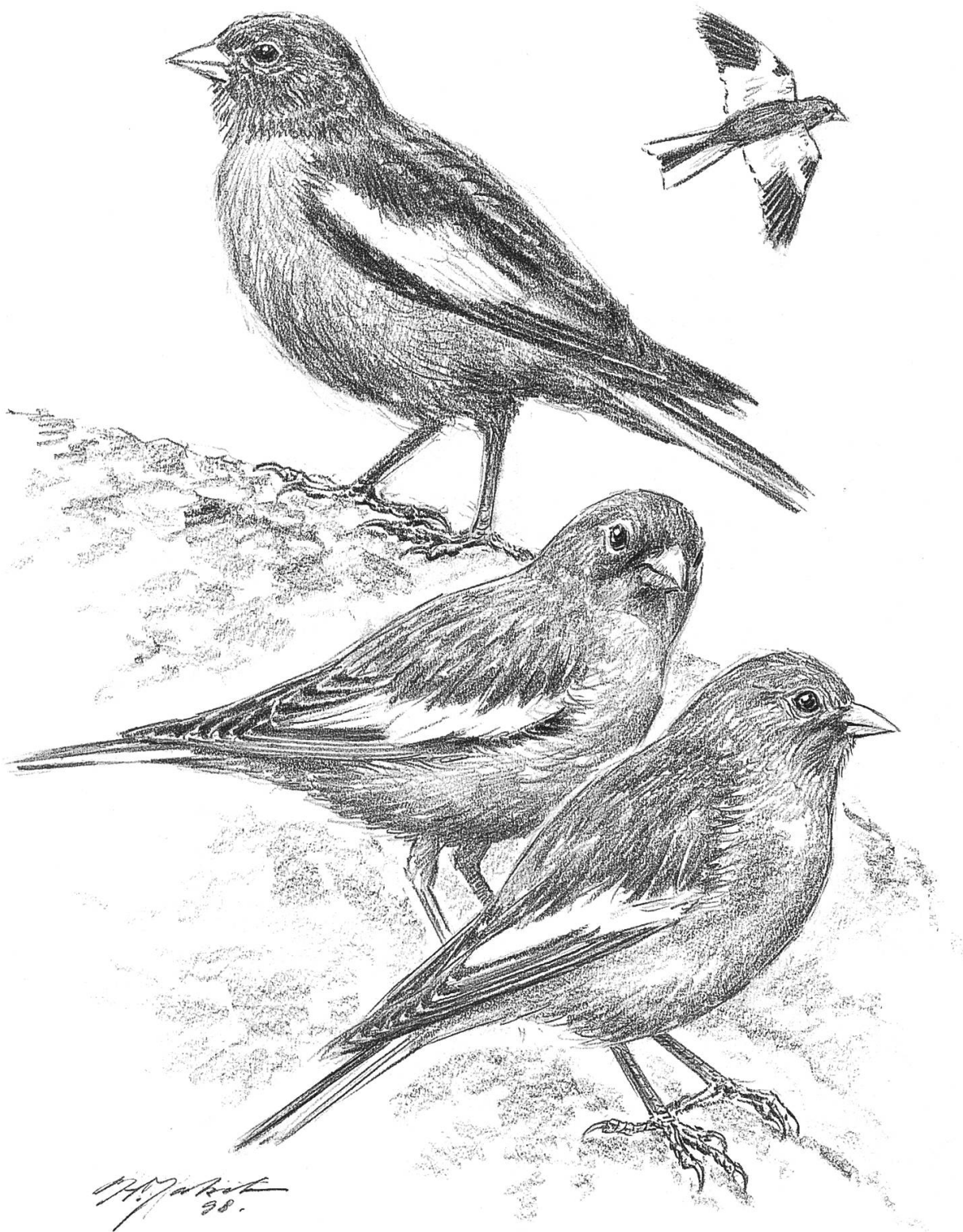
Schmid, H.: Aktuelle Verbreitung und Brutbestand des Wiesenpiepers in der Schweiz, Orn. Beob. 94

Wehrle, C. M.: Zur Winternahrung der Schneefinken, Orn. Beob. 86.

Zeichnungen: Hans Jakob, Thun



Oben Wiesenpieper, unten Braunkehlchen (Männchen).



4 Schneefinken, wovon einer fliegend.